

Feuilleton

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **20 (1937)**

Heft 15-16

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Epoche für überwunden erklären will. Wenn er erfährt, dass durch philologische und historische Erkenntnisse die Berechtigung des päpstlichen Anspruchs auf Stellvertreterschaft Christi zweifelhaft geworden ist, erwidert er, auf die Gültigkeit der Vollmacht komme es nicht an, da die kulturellen Leistungen des Papsttums in Geschichte und Gegenwart sein Daseinsrecht hinreichend dartun. Auf das Bedenken, die Katholisierung eines Staates würde die Wiederkehr der Kirche als Zwangsanstalt bedeuten, entgegnet er, die Geschichte zeige, dass bisher noch kein Auswuchs der kirchlichen Gewalt von Staats wegen auf die Dauer geduldet worden sei. Wird auf Lehrrücker von Päpsten hingewiesen, so stellt Schwab fest, dass der betreffende Papst etwa nur kurz regiert habe oder sonst von geringer Bedeutung gewesen sei, — eine Feststellung, die, um Beweiskraft zu besitzen, nur dahin interpretiert werden kann, dass der Hl. Geist in diesen Fällen das natürliche Suppositum für seinen Beistand nicht vorgefunden hätte, — eine unkatholische Lehre. Da es aber nicht angeht, Laienäusserungen mit Hilfe kirchlicher Lehrentscheidungen zu verketzern, wird Architekt Schwab am Ende doch als Vollgläubiger zu gelten haben.

Hermann Schwab hält katholische Lebensführung für möglich und trachtet sie für sich und seine Familie — er ist verheiratet und Vater dreier Kinder — ernsthaft zu verwirklichen. Soweit er seine Gläubigkeit nach aussen hin begründet — ihre innersten Motive sind keinem andern, wohl kaum ihm selbst zugänglich —, so tut er dies mit der Forderung, Wissenschaft und Religion sollten friedlich getrennt bleiben oder werden (vorwissenschaftlicher Kantianismus), und wenn er die Wahrheit des Christentums nicht beweisen könne, so könne doch auch niemand ihm das Gegenteil beweisen.

Geht das Gespräch einmal zu sehr ins Philosophisch-Abstrakte, dann lässt er den Blick seiner grossen braunen Augen im Zimmer von Gegenstand zu Gegenstand wandern und denkt wohl: «Schöner alter Ofen», oder: «Ganz gutes Bild; wahrscheinlich Italiener; XVI. Jahrhundert» u. ä. Fixiert, holt er den Blick zurück und nickt beschwichtigend.

Die Wiedervermählung geschiedener Katholiken bei Lebzeiten des andern Teils findet er menschlich begreiflich und meint, an dergleichen nehme heute vernünftigerweise kein Mensch mehr Anstoss. Beruflich hat er mit kirchlichen Kreisen bisher nur schlechte Erfahrungen gemacht; auch sonst wäre aber kein Zweifel, dass seine religiöse Stellungnahme von materiellen Rücksichten durchaus unabhängig ist.

Typus: Ergriffener, rationalistischer, kritischer, statischer, bürgerlicher Vollgläubiger.

Alois Urban*),

geb. 1898, Dr. med., Arzt.

Als jüngster Sohn unter zahlreichen Kindern eines Bauunternehmers und dessen gleichfalls vom Lande stammender und durch Erbschaft dort begüterter Frau wuchs Alois Urban in mittleren Städten des nordböhmischen Industriegebiets auf. Der Junge hatte offene Augen für alles Reale, beobachtete die Natur und bastelte gerne. Die häusliche Erziehung war insofern eine religiöse, als die Mutter mit den Kindern abends betete und sie zum Kirchenbesuch anhielt. Der Vater verhielt sich passiv. Um auch mit kirchlicher Kundschaft ins Geschäft zu kommen, pflegte er mit Geistlichen geselligen Umgang; über Glaubensdinge schwieg er sich hier wie daheim gründlich aus; *pro foro interno* mag er seinen Lieblingsspruch «Lass d'r ock nischt fiermäch'n» auch in Religionssachen angewandt haben.

An die Katecheten seiner frühen Schuljahre hat Alois Urban nur blasse Erinnerungen. Von der Hölle und ihren Strafen hörte er zwar, dachte aber, dahin werde man schon noch zu recht kommen, und so schlimm werde es wohl nicht werden. Erst auf dem Gymnasium wurde er zu lebhafterem Nachdenken über Fragen der Religion angeregt, und zwar auf der Oberstufe durch das Bekanntwerden mit den Beweisversuchen der Apologetik. Man wusste, dass der Religionslehrer Zweifelsfragen der Schüler nicht liebte und ihnen mit einem stereotypen «Junge, Junge, — glauben, glauben!» begegnete. Um so eifriger machten die geweckteren Kameraden einander auf selbstentdeckte Unstimmigkeiten innerhalb der kirchlichen Lehren aufmerksam. Was Alois Urban anbetrifft, so bedeutete die Einsicht in die Unzulänglichkeit der kirchlichen Glaubensbegründung für ihn zugleich den Verlust des katholischen Glaubens. Was er sich rettete, war die undogmatische und unrationale Ueberzeugung vom Dasein eines höchsten Wesens und von dem persönlichen Ueberleben des Todes.

Diese Ueberzeugung begleitete ihn, als er achtzehnjährig als Oktavener zur Kriegsdienstleistung eingezogen wurde. Wenn der Feldkurat versprach, dass jeder, der den Helden Tod fürs Vaterland sterbe, in den Himmel kommen werde, so empfand Urban wie Tausende anderer Soldaten dies als vorübergehende Befreiung von Ängsten, die abgedrängte, aber unverdaute geringe Reste anerzogener Vorstellungen von der

*) Mit Rücksicht auf den inländischen Leserkreis war es aus Diskretionsgründen notwendig, der Darstellung der einzelnen Fälle eine solche Form zu geben, dass jeder Versuch einer «Identifizierung» des betreffenden Analysanden von vornherein zum Scheitern verurteilt ist.

Feuilleton.

Goethe unter den Gottlosen!

Es ist gar viel Dummes in den Satzungen der Kirche, aber sie will herrschen und da muss sie eine bornierte Masse haben, die sich duckt und die geneigt ist, sich beherrschen zu lassen. Die hohe, reichdotierte Geistlichkeit fürchtet nichts mehr als die Aufklärung der unteren Massen.
* * *
Zu Eckermann, 11. 3. 1832.

Die Religion, sagt man, sei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anschlag nur desto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knien, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauert der Vogelsteller, der sie berücken will.
* * *
Egmont (1788).

Es ist erbärmlich anzusehen, wie die Menschen nach Wundern schnappen, nur um in ihrem Unsinn und Alberheiten beharren zu dürfen und um sich gegen die Obermacht des Menschenverstandes und der Vernunft wehren zu können.
* * *
An Jakobi, 1. 6. 1791.

Alle gesunden Menschen haben die Ueberzeugung eines Daseins und eines Daseienden um sich her. Indessen gibt es auch einen hohlen Fleck im Gehirn, d. h. eine Stelle, wo sich kein Gegenstand abspiegelt. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders aufmerksam,

vertieft er sich darin, so verfällt er in eine Geisteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer anderen Welt, die aber eigentlich Undinge sind.
Sprüche in Prosa (1825).

* * *

Die Beschäftigung mit Unsterblichkeitsideen ist für vornehme Stände und besonders für Frauenzimmer, die nichts zu tun haben. Ein tüchtiger Mensch aber, der schon hier etwas Ordentliches zu sein gedenkt, und der daher täglich zu streben, zu kämpfen und zu wirken hat, lässt die künftige Welt auf sich beruhen und ist tätig und nützlich in dieser.
* * *
Zu Eckermann, 25. 2. 1824.

Die Meinung, dass alles Gute und Vernünftige auf eine bestimmte Offenbarung zurückzuführen sei, wird immer bei denen bestehen, die sich gern Vorrechte wünschen und zuschreiben, die um ihres lieben Ich, ihrer Kirche und Schule willen Privilegien ausnehmen und Wunder für ganz natürlich halten.
* * *
Zur ausw. Literatur (1796).

Du nennst das Evangelium die göttliche Wahrheit? Mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, dass das Wasser brennt und das Feuer löscht und ein Weib ohne Mann gebärt und ein Toter aufersteht; vielmehr halte ich dies für Lästerungen gegen den grossen Gott und seine Offenbarung in der Natur. In diesem Glauben ist es mir eben so heftig ernst wie dir in dem deinem.
* * *
An Lavater, 9. 8. 1782.

Kehrseite jenseitiger Seligkeit ihm sonst in diesen Monaten bereitet haben würden, da das «Zurechtkommen» in die Hölle nun angesichts des Frontdienstes plötzlich in Frage gestellt war und die erhoffte Erträglichkeit der dortigen Qualen ungewiss wurde in dem Masse, als die Absage an das katholische Dogma erst kürzlich und in unreifen Jahren vollzogen und anderseits der Glaube an ein jenseitiges Fortleben, obzwar nicht konkret ausstaffiert, doch festgehalten war.

Heimgekehrt, bezog Alois Urban die Universität, um Medizin zu studieren, wurde aktiv in einer (bekenntnismässig indifferenten) Burschenschaft und schloss die Fachausbildung pünktlich ab, um rasch in den Beruf zu kommen. Diese fünf Hochschuljahre brachten ausser einer allgemeinen Ausweitung des Blickfeldes und entschiedener Vertiefung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse nichts, was für Urbans religiöse Entwicklung bedeutsam gewesen wäre, es sei denn, man rechne auch seine sexuelle Befreiung hierher, mit welcher er den letzten Schritt zum Vollmenschentum und zur restlosen Bejahung der Gesamtwirklichkeit tat. Die kirchlichen Kulturhandlungen, die er interessehalber sich hin und wieder besah, hatten ihn schon früher, als er noch gezwungenermassen ihr Zeuge war (als Gymnasiast), fremd und leer angemutet, später erschienen sie ihm, wie er bekennt, in zunehmendem Masse als überflüssig, ja als lächerlich. Seiner Mutter zuliebe ging er aber, wenn er auf Ferien daheim war, mit in die Kirche.

Noch vor Gründung der eigenen Praxis, als Sekundararzt einer Klinik, heiratete Dr. Urban nach kurzer Verlobniszeit ein katholisches Mädchen. Eine andere als die kirchliche Trauung kam ebensowohl in Rücksicht auf die Mutter wie auf die Braut für ihn nicht in Betracht. In Unkenntnis der kanonischen Bestimmungen war Dr. Urban der Meinung, die kirchliche Trauung habe vorgängige Beicht der Nupturienten zur Bedingung, und unterzog sich also dieser ihm recht peinlichen Formalität, um einen Beichtzettel zu erhalten (den der trauende Pfarrer ihm nicht abverlangt hatte).

Dr. Urban ist heute stark beanspruchter Arzt mit viel Landpraxis in einer kleinen Stadt. An Sterbebetten begegnet er nur selten dem Priester, die nüchterne, überwiegend kleinbäuerliche und Fabrikbevölkerung seines Tätigkeitsfeldes verlangt in solchen Fällen meist nur nach ärztlichem Beistand. Die Menschen dort, so berichtet der Arzt, sind angesichts des Todes gelassen und gleichermassen frei von Jenseitshoffnung wie Jenseitsfurcht. Freidenkerfamilien sind zahlreich, Einäscherungen häufig.

In seinen seltenen Freizeiten hat Urban, der auch ein tüchtiger Sportler ist, im Laufe der Jahre einiges gelesen, was

ihm dazu half, seine Anschauungen über Religion wissenschaftlich zu unterbauen; sachlich hat sich an ihnen seit seiner Studentenzeit sonst wenig geändert. Dem Bericht über sie ist vorauszuschicken, dass Fragen der Religion und Weltanschauung für Dr. Urban stets von sekundärem Range sind gegenüber den Fragen, die sich auf die Gestaltung der empirischen Wirklichkeit beziehen.

Seine Ueberzeugung von der Existenz eines Wesens «über uns» ist gepaart mit der Gewissheit, dass dieses Wesen von dem, was die katholische Kirche von ihm aussagt, so gut wie nichts an sich habe. Hinsichtlich der Unsterblichkeit ist Alois Urban sich nicht im klaren, welche der hierunter geläufigen verschiedenen Vorstellungen am ehesten zutrefte: ob der Gedanke des rein diesseitigen Fortlebens des Individuums in den Wirkungen, die im kleinen und grossen von ihm ausgegangen sind, allein berechtigt sei, oder darüber hinaus die Annahme, dass die Einzelseelen beim Tode des Körpers in die Weltseele, mit welcher sie partiell identisch wären, zurückgenommen werden wie Regentropfen in den Ozean, oder endlich, ob man persönlichen Fortbestand der Seelen, also ein körperloses Weiterleben bei Wahrung der Einheit des Bewusstseins, vermuten solle. Dr. Urban ist geneigt, die dritte Hypothese im Lichte der Abstammungslehre als die am wenigsten wahrscheinliche zu bezeichnen, während die erste empirisch verifizierbar sei, weshalb praktisch auch niemals sie an sich, sondern nur ihre Eignung, dem Unsterblichkeitsbegriff zu genügen, bezweifelt werde.

Dr. Urban sagt, er halte den menschlichen Willen für frei. Doch aus seiner Antwort auf die Frage, was er unter Willensfreiheit verstehe, geht hervor, dass er nicht die Freiheit des Willens, sondern die Freiheit das Gewollte zu tun, also die Handlungsfreiheit meint, welche auch der Determinist nicht in Frage stellt. Weiter gefragt, wie er über die Kausalbedingtheit menschlicher Willensvorgänge denke, bekennt er, er halte diese für ursächlich bestimmt, d. h. für Wirkungen aus zureichendem Grunde, also für unfrei. In der Frage der Zurechnung und Strafbarkeit von Willenshandlungen stellt er sich auf den Boden der neueren kriminalistischen Theorien, unter Ablehnung des Vergeltungsprinzips.

Die Bibel sei voll von Widersprüchen. Das Christentum besitze in der Vergangenheit seine grossen kulturellen Verdienste, habe seine Sendung aber bereits erfüllt. Dem heutigen Menschen könne es weder in seiner konsequenten katholischen, noch in seiner unkonsequenten protestantischen Fassung genügen. Auch verurteilt Dr. Urban das, was er als Einmischung der Kirche in politische Dinge ansieht, aufs schärfste. Die Worte «katholisch» und «Lüge» stehen in seinem Wortvorrat

Ich halte mit fest und fester an die Gottesverehrung des Atheisten (Spinoza) und überlasse Euch alles, was Ihr Religion heisst und heissen müsst.
An Jacobi, 5. 5. 1786.

* * *

Dem Mittelpunkt des Katholizismus mich nähernd, trat mir so lebhaft vor die Seele, dass vom ursprünglichen Christentum alle Spur verloschen ist, ja, wenn ich mir seine Reinheit vergegenwärtige, so wie wir es in der Apostelgeschichte sehen, so musste mir schaudern, was nun auf jenen gemüthlichen Anfängen ein unformliches, ja barockes Heidentum lastet. Da fiel mir der ewige Jude wieder ein, der Zeuge aller dieser wunderlichen Ent- und Aufwicklungen gewesen, und so einen wunderlichen Zustand erlebte, dass Christus selbst, als er zurückkommt, um sich nach den Früchten seiner Lehre umzusehen, in Gefahr gerät, zum zweitenmal gekreuzigt zu werden.
Ital. Reise, 27. 10. 1786.

* * *

Vom Theater und kirchlichen Zeremonien bin ich gleich übel erbaut. Die Schauspieler geben sich viel Mühe, um Freude, die Pfaffen, um Andacht zu erregen, und beide wirken nur auf eine Klasse, zu der ich nicht gehöre.
An Karl August, Rom, 3. 2. 1787.

* * *

Gestern war Fronleichnam. Ich bin nun einmal für diese kirchlichen Zeremonien verdorben, alle diese Bemühungen, eine Lüge gelten zu machen, kommen mir schal vor, und die Mummereien, die für Kinder und sinnliche Menschen etwas Imposantes haben, erscheinen mir, auch sogar wenn ich die Sache als Künstler und Dich-

ter ansehe, abgeschmackt und klein. Es ist nichts gross als das Wahre, und das kleinste Wahre ist gross.

An Frau von Stein, Neapel, 1. 6. 1787.

* * *

Ich habe nun Gelegenheit, das Christentum auch von der Kunstseite näher anzusehen, und da wird's auch recht erbärmlich.

An Herder, 4. 9. 1788.

Ich wohne hier in Meiningen der Kirche gegenüber; das ist eine schreckliche Situation für einen, der weder auf diesem noch auf jenem Berge betet und keine vorgeschriebenen Stunden hat, Golt zu ehren.

An Frau von Stein, 12. 5. 1782.

* * *

Offen stehet das Grab. Welch' herrlich Wunder! Der Herr ist auferstanden! — Wer's glaubt! Schelmen, ihr trugt ihn ja weg.

Venetische Epigramme (1790).

* * *

Wie sie klingeln, die Pfaffen, wie angelegen sie's machen, dass man komme, nur ja plappre wie gestern, so heut! Scheltet mir nicht die Pfaffen; sie kennen des Menschen

Bedürfnis,

Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen, wie heut.

Venetische Epigramme (1790).

* * *

nahe beieinander. Das Freidenkertum hält er für notwendig als Mahner und Führer der Menschen, damit sie ihre religiösen Irrtümer erkennen lernen.

Dr. Urbans Ehe ist kinderlos, die Frage der religiösen oder areligiösen Kindererziehung für ihn und seine Frau also nicht aktuell. Allgemein bemerkt er, sittliche Erziehung sei auch am Kinde ohne religiöse Sanktionen möglich. Seine Frau, welche bis vor kurzem als Halbkatholikin zu gelten hatte, aber seit langem nicht praktiziert, befürchtete als Folge der Entkirchlichung der Massen deren Hinwendung zum Bolschewismus und hat aus diesem Grunde ihren Mann gebeten, an der Fronleichnamspzession des Städtchens teilzunehmen. Dr. Urban tat ihr den Willen, aber nur einmal, denn seither hat sie selbst nicht weiter darauf bestanden. Ihre eigene religiöse Entwicklung hat inzwischen einen andern Weg genommen. Nachdem früher der Uebertritt zum Protestantismus gemeinsam erwogen, aber als Kompromisslösung verworfen wurde, stünde nunmehr dem Kirchenaustritt der Eheleute zur Bekenntnislosigkeit nichts im Wege, wenn dann nicht berufliche Schädigung Dr. Urbans zu befürchten wäre, und zwar von seiten des Katholischen Frauenbundes, welcher die Frauen des gehobenen Bürgertums des Städtchens umfasst und darum einen örtlichen Machtfaktor darstellt.

Typus: Wissender, kritischer, rationalistischer, gleichgültiger, duldsamer, bürgerlicher Ungläubiger.

Max Horváth *),

geb. 1877, akadem. Maler und Graphiker.

Max Horváth, aus wohlhabender, ursprünglich magyarischer Familie mit kaufmännischer und musikalischer Tradition, mag neben Schwab, dem Architekten, ein Beispiel bieten für Stellung und Haltung des Künstlers innerhalb des neueren Katholizismus.

Die häusliche Umwelt des Kindes war bürgerlich und liberal. Max und seine Geschwister wurden streng, aber unter sorgfältiger Bedachtnahme auf ihre besondern Neigungen erzogen, damit das, was ihre später erwählte Laufbahn fördern konnte, weder wild wuchere, noch unterdrückt werde; denn man erwartete von allen, dass sie künftig etwas Bedeutendes würden; dabei war an sozialen Aufstieg nicht eigentlich gedacht — ein solcher wurde bei der wirtschaftlichen und ge-

*) Mit Rücksicht auf den inländischen Leserkreis war es aus Diskretionsgründen notwendig, der Darstellung der einzelnen Fälle eine solche Form zu geben, dass jeder Versuch einer «Identifizierung» des betreffenden Analysanden von vornherein zum Scheitern verurteilt ist.

Lasst euch nur von Pfaffen sagen,
was die Kreuzigung eingetragen.

Zahme Xenien (1823).

* * *

Berangers Hass gegen die Herrschaft der Pfaffen und gegen die Verfinsterung, die mit den Jesuiten wieder einzubrechen droht: das sind denn doch Dinge, denen man wohl seine völlige Zustimmung nicht versagen kann.

Zu Eckermann (1830).

* * *

Das Glaubensbekenntnis eines Denkgläubigen ist eine betrübende Erscheinung, weil sie auf Halbheit und kümmerlicher Anpassung beruht. Man muss entweder den Glauben an die Tradition festhalten, ohne sich auf Kritik einzulassen, oder wenn man sich der Kritik ergibt jenen Glauben aufgeben. Ein Drittes ist nicht denkbar.

Zum Kanzler von Müller, 8. 6. 1830.

* * *

Da du deinen Glauben und Lehre wiederholend predigst, finde ich es nötig, Dir auch den unseren als einen ehernen, bestehenden Fels der Menschheit wiederholt zu zeigen, den du und eine ganze Christenheit mit den Wogen eures Meeres vielleicht einmal übersprudeln, aber weder überströmen noch in seinen Tiefen erschüttern könnt.

An Lavater, 22. 6. 1781.

* * *

Dich vermag aus Glaubensketten
der Verstand allein zu retten.

Diwan IV (1816).

sellschaftlichen Stellung, welche das Haus Horváth seit langem besass, gar nicht erstrebt —, wohl aber war das Ziel, dass jeder der Söhne durch Leistung auf besonderem Gebiete sich einen Namen mache.

Beide Eltern waren unkirchlich gesinnt, zogen daraus aber keine andere Folgerung als die, dass sie auf ihre Kinder selbst keinerlei religiösen Einfluss nahmen, sondern dies dem Katecheten überliessen. So erfuhr auch Max zum erstenmal etwas von Gott und Jesus, als er zur Schule kam. Von der Schule aus wurden die Kinder meist zu missgelaunten und strengen Ordenspriestern beichten geschickt, doch hatte Max den Eindruck, als seien die Patres nicht so sehr über die ihnen einbekannten Sünden ungehalten, als wegen der Störung ihrer Mittagsruhe.

In seiner Schulzeit bis zum Abitur kümmerte Max Horváth sich nicht sonderlich um Religionsfragen. Er war ein guter und strebsamer Schüler mit starkem Interesse für Musik und bildende Kunst, bekam, da er ein gutes Gedächtnis hatte, stets das übliche Vorzüglich aus Religion und blieb von der religiösen Krise, die sonst im Geleite der Pubertät sich einzustellen pflegt, nahezu ganz verschont.

Zunächst bezog er dann die Technische Hochschule, um das Baufach zu studieren, war aber bald enttäuscht, wandte sich der Musik zu und bildete sich auf Konservatorien des In- und Auslandes zum Geiger aus. Nachdem er die Meisterklasse absolviert und die ersten Konzerte mit Erfolg gegeben hatte, erlitt er einen Verkehrsunfall, nach welchem eine geringe Versteifung der linken Hand zurückblieb, die ihn zwang, auf die Virtuosenlaufbahn zu verzichten und ein neues Studium zu beginnen: er wurde Maler und als solcher bald bekannt und gesucht.

Der Geist der Künstlerwelt, in welcher Max Horváth bis zu seiner Verheiratung heimisch war, war kirchenfremd, soweit hierunter das Nichtglauben an die Lehren und das Nichtleben nach den Vorschriften der Kirche verstanden wird. Neben antiken wurde jedoch christliche Motive nach ihrem ästhetischen Gehalt geschätzt, wobei die Farbigkeit der katholischen Kultwelt und Symbolik den Vorrang hatte. Liebesbindungen ging man rasch ein und löste sie leichten Herzens wieder, und diese Lebensweise war einem gesunden und weltoffenen Menschen wie Horváth so gemäss, dass auch die Erinnerung an die ihm in früher Jugend vermittelten kirchlichen Sexualverbote das Glück nicht trübte.

Vierzigjährig schloss Max Horváth eine Liebesheirat mit einer jungen, sehr katholischen Witwe. Dass Max nicht zur Messe und zu den Sakramenten ging, kränkte sie tief, und sie

Verschiedenes.

Wissen Sie:

dass heute in Deutschland von den 3,217,000 ledigen Männern im Alter von über 25 Jahren jeder Hundertste ein Geistlicher oder Mönch ist?

dass in Deutschland jede 50. weibliche Ledige im Alter von über 25 Jahren eine Nonne ist?

dass es im Deutschen Reich laut der Volkszählung im Jahre 1933 18,841 katholische Weltgeistliche und 13,139 Mönche gab?

dass es in Deutschland 74,000 Klosterfrauen gibt?

dass in Oesterreich, trotz dem Druck des Katholizismus, die Gesamtzahl der Protestanten auf über 327,000 angewachsen ist?

dass in Oesterreich im Jahre 1934, dem Jahr der Krukenkreuzrevolution, 25,140 Personen zum Protestantismus übertraten?

dass es in Wien heute 300,000 Katholiken weniger gibt als im Jahre 1910?

dass im Laufe des Jahres 1936 106,000 Chinesen und Mandschuren zum Katholizismus übertraten?

dass in China bei einer Bevölkerung von 483 Millionen nur 2,9 Millionen katholischen Glaubens sind, d. h. 0,6 Prozent?